

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 8 (1956)
Heft: 1

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fleisch und Wein oder Fisch und Tee?

ZS. Dr. R. Schmid hat kürzlich in einer Sendung von Radio Bern die Einigung Europas als eine «platte, verdammte Notwendigkeit» bezeichnet, wenn wir nicht untergehen wollten. Warum scheiterten die Versuche für die Schaffung eines geeinigten Europas bis jetzt? «Wegen England!» rufen die meisten Europäer und zeigen mit den Fingern auf London. Vielleicht hat deshalb kürzlich W. Pickles im englischen Rundspruch eine kurze Darstellung der Entwicklung gegeben, die uns interessiert, weil darin alles mit «schuldigen» englischen Augen gesehen ist, und der englische Standpunkt überall durchschimmert.

In Frankreich haben die demokratischen Katholiken anlässlich des Wahlkampfes die «Konstruktion von Europa» zu oberst auf ihre Fahne geschrieben. Etwas ironisch stellt der Engländer fest, daß dies bereits der vierte Anlauf zu diesem Zweck wäre, den Frankreich unternähme. 1949 erfolgte der erste durch Schaffung einer europäischen, konstituierenden Versammlung und eines Ministerkomitees von zwölf Ländern. Die englischen Delegierten erblickten darin eine Möglichkeit für irgendeine Organisationsform, in der die europäischen Länder gemeinsame Mittel für gemeinsame Probleme finden könnten. Aber die meisten Staaten waren unter Führung Frankreichs der Ansicht, daß damit der erste Schritt zur Verwirklichung der Vereinigten Staaten von Europa getan sei mit schneller Schaffung einer europäischen Regierung und eines europäischen Parlamentes. Die Engländer waren aber der Auffassung, daß politische Organe nicht erfunden werden könnten, und daß England außerdem keine engeren Beziehungen zu Europa schaffen könnte als zum englischen Commonwealth, also wahrscheinlich überhaupt nie in ein Bundes-Europa eintreten könnte. Außerdem stellte sich sogar in Frankreich ein Mangel an Begeisterung für die neue Idee unter der Bevölkerung heraus, abgesehen davon, daß auch dieses Land überseeische Interessen zu wahren hatte.

Dann begann der zweite Versuch. Als Entgegenkommen an England sollte mit der Schaffung von wirtschaftlichen statt politischen Einrichtungen begonnen werden. Das war der Schumann-Plan für die Zusammenarbeit der europäischen Eisen- und Stahlindustrie, gefolgt von einem analogen Plan für das Transportwesen, die Landwirtschaft und eine europäische Armee. Aber England war unfähig, diesem Plan zu folgen. Nach seiner Auffassung kam es den Initianten nicht darauf an, besseren Stahl zu machen oder mehr landwirtschaftliche Erzeugnisse hervorzubringen oder bequemere Verkehrsmittel herzustellen, sondern darauf, Kommissionen zu schaffen, Räte und Gerichtshöfe zu bilden und Gesetze zu erlassen, um diese in Gang zu halten. Es kam ihnen nicht auf die Sachen an, sondern auf die Einrichtungen, etwas, das ganz und gar englischem Denken widerspricht. So sagte England wiederum Nein.

Der dritte Versuch begann 1952 deshalb ohne England. Die übrigen Nationen griffen auf die alte Idee der Vereinigten Staaten von Europa zurück, nachdem eine Verfassung geschaffen war, zögerten dann aber selber. Frankreich verwarf dazu die europäische Armee, womit auch dieses Projekt gescheitert war.

Sein Platz wurde dann durch die «westeuropäische Union» eingenommen, an der auch England wieder als vollberechtigtes Mitglied teilnahm. Wer aber auf eine Vereinheitlichung Europas hinzielt, kann diese Organisation nicht als geeignet ansehen. Sie hat große praktische Bedeutung, denn sie bedeutet z. B. den Verbleib englischer Truppen auf unserm Kontinent und bremst die deutsche Aufrüstung. Aber sonst hatte sie nur noch zwei Aufgaben, von denen sie eine bereits verlor, die Unterstellung der Saar unter eine europäische Autorität. Sie ist außerdem ein wertvoller Platz, wo sich Parlamentarier aussprechen können, analog etwa einem englischen Klub. Der Eisen- und Stahl-Pakt funktioniert nur, weil er sich genau nach dem Begehren der beteiligten Regierungen richtet; selbständige Entscheidungen fällt er keine.

In England ist man überzeugt, daß diese Versuche fehlschlügen, weil die Initianten das trennende Element zwischen den europäischen Nationen unterschätzten. Bekannte Worte und Begriffe haben eben noch lange nicht überall den gleichen Sinn. Als der europäische Landwirtschafts-Plan geschaffen werden sollte, erklärten die Franzosen: «Beginnen wir mit den vier Grundnotwendigkeiten unseres Lebens: mit Weizen, Milch, Fleisch und Wein.» Die Engländer wollten sich tollachen, Fleisch und Wein Grundnotwendigkeiten des Lebens! Wo blieben denn da Fisch und Tee? Unmöglich, sich zu verständigen.

Uebrigens sind die Engländer der Ueberzeugung, daß die gemeinsamen Interessen keine besondere Verbindung mit Europa besitzen. Europa ist nicht genug! Die Ideale und Kräfte, die uns zusammenziehen, gehören nicht nur Europa an, sondern der halben Welt, von Neuseeland bis Kanada, von Pakistan bis USA. Mit all diesen Ländern müßten wir gemeinsame Sache machen. Das seien die Lebensstatsachen von heute, und wir müßten lernen, mit ihnen zu leben.

Eine geschickte Verteidigung und gleichzeitig eine unmißverständliche Absage an ein geeinigtes Europa, das nur ohne England und gegen es zu schaffen sein wird.

80 = 16. -

Englisch-schweizerischer Disput

ZS. Die alte Sitte, kontroverse Ueberzeugungen in öffentlichen Disputationen durch gewiegte Sachverständige austragen zu lassen, ist seit Jahrhunderten so gut wie verschwunden. Noch 1519 hat Luther auf diese Weise mit dem katholischen Theologen Dr. Eck in Leipzig vor Fürsten und Volk diskutiert. Kommt es heute noch hie und da zu öffentlichen Disputen, so besitzen sie tendenziösen Charakter und die Zuhörerschaft ergreift meist lärmend Partei, gerät wohl auch selbst aneinander. Da ist es zu begrüßen, wenn Radiostationen über alle Grenzen hinweg versuchen, Leute aus verschiedenen Ländern heranzuziehen, um Ideen über allgemein interessierende Fragen auszutauschen. Das aufnahmebereite Publikum wird dann zum Zuhörer gezwungen, ohne Störungen verursachen zu können. Besonders verdienstlich ist es, auf diese Weise die Jugend verschiedener Nationen in Kontakt zu bringen. Das hat England kürzlich getan, als es eine Diskussionsstunde zwischen vier jungen Schweizer und Schweizerinnen und vier jungen Engländern und Engländerinnen in Genf und in London ausstrahlte, die leider in der Schweiz unbeachtet blieb.

Jedes Länderteam konnte dem andern abwechselnd eine Frage vorlegen und um Auskunft bitten. Die Themen, die gewählt wurden, scheinen zwar nicht besonders originell, und auch die Antworten überschritten inhaltlich das konventionelle Maß kaum; sie entsprachen etwa dem Niveau der guten Tagespresse. Der Wert der Veranstaltung bestand in Einzelheiten, besonders in der manchmal unfreiwillig humoristischen Argumentierung, die oft reizvoll und ungewöhnlich war. So bekam die freundschaftliche Auseinandersetzung einen sehr spontanen, ursprünglichen Charakter und war keineswegs bloß die Wiedergabe von Argumenten aus dem Gedächtnis gewissenhafter Zeitungsleser, wenn die Teilnehmer auch oft zu gleichen Schlüssen kamen.

Die Schweizer warfen als erste den Ball mit der Frage, wieso ein so kultiviertes Land wie England noch immer die Todesstrafe aufrecht halte. Der Schuß war gut gezielt, denn der englische Gruppenleiter mußte lachend feststellen, daß die Frage seine eigene Mannschaft gespalten habe. Die eine englische Hälfte wollte mit den bekannten Argumenten der Vergeltung und Abschreckung bei dieser Straftat verbleiben, während die andere für Abschaffung eintrat, weil sie so «entsetzlich endgültig» sei und die Gefahr des immer drohenden Justizirrtums nicht berücksichtigte. — Als wohlgezogene Gentlemen zahlten die Engländer bei ihrer Frage den Schweizern nicht mit gleicher Münze heim; sie wollten zuerst wissen, wie die Schweiz es angestellt habe, so lange in keinen Krieg verwickelt worden zu sein. Die schweizerische Antwort war sehr nüchtern: weil bei uns nicht viel zu holen ist, keine Bodenschätze, keine großen Ländereien, nichts als Steine mit ein wenig anbaufähiger Erde unter schwierigen Klimaverhältnissen. Darum wollte uns selbst Hitler erst nach Verspeisung der Russen verzehren, der notwendige große Aufwand gegen unsere gut ausgerüstete Armee schien ihm die Opfer nicht wert. Bemerkenswert war dazu die Äußerung einer jungen Schweizerin: wir jungen Leute in der Schweiz sind sehr interessiert an der Schaffung von Europa; wir glauben nicht, in einem dritten Weltkrieg nochmal neutral bleiben zu können, weil uns die Vernichtung Europas nicht kalt lassen könnte. Die junge Dame scheint trotz ihrer bestimmten Sprache in Fragen der Neutralität nicht ganz sattelfest zu sein.

Nach Erledigung dieses Punktes wurden die Schweizer mit einer neuen Frage aggressiv: Warum bleiben die Engländer auch im Auslande auf Reisen immer Engländer mit allen englischen Gewohnheiten? Warum benehmen sie sich überall so überaus englisch, verlangen englische Bedienung, passen sich nicht an, lernen keine Sprachen? (Offenbar dachten die Schweizer an jenen Engländer, der selbst im tropischen Urwald, worin er sich verlaufen hatte, jeden Abend nach englischem Brauch den Smoking mit steifem Kragen anzog.) Erfreulicherweise nahm die englische Jugend diesen Frontalangriff aus Helvetiens Gauen ausgesprochen humoristisch auf. Sie verwiesen auf den Engländer als den eingefleischten Insulaner, der im täglichen Leben nie mit dem Ausland jenseits der Meere in ständige Verbindung kommt und die Fähigkeit zur Anpassung verloren habe. Und was die Sprachen anbetriffe, wie viele Sprachen müßte er denn lernen, um allein in der Schweiz zu reisen? Mindestens drei. Da gebe er es lieber auf und bleibe bei seinem Englisch, womit er übrigens in der Schweiz überraschend weit komme.

Nun entschlossen sich aber die Engländer ihrerseits zu einem spitzen Pfeil: Wieso hat die Schweiz als einziges Land Europas kein

Frauenstimmrecht? Eine Schweizerin übernahm die Erklärung, wobei sie sich als Gegnerin des Stimmrechts bekannte, was ihr die englische Bemerkung eintrug, sie verfechte den typischen Alt-Männer-Standpunkt. Jedenfalls liegt hier ein Sachverhalt vor, den Jung-England nie begreifen wird, und der dem Ansehen der Schweiz kaum zuträglich ist. Die Verlegenheit auf schweizerischer Seite war denn auch deutlich spürbar. — Die letzte schweizerische Frage, warum England Referendum und Initiative nicht kenne, zwei so urtümlich demokratische Volksrechte, wurde von den Engländern mit dem Argument, daß eine so große Nation diese praktisch nicht durchführen könnte, daß es aber dafür das Petitionsrecht eines jeden Bürgers gebe, beantwortet. Mit Recht wurde aber schweizerischerseits darauf hingewiesen, daß dieses (welches wir übrigens auch kennen) oft versagen müsse. Zum Beispiel in Steuerfragen ist es wertlos.

Die Zeit war abgelaufen. Eigentliche, die Jugend und ihre Sonderprobleme berührenden Themen waren nicht besprochen worden. Aber es war ein bemerkenswerter Anfang, und als solcher hat er uns gefreut.

89 = 17 80

Von Frau zu Frau

Tierischer Ernst

EB. Es kann vorkommen, daß einen eine Sendung stutzig macht und man sich beinahe nicht traut, seine Ansicht dazu zu äußern. Offenbar wurde das, was wir vorgeschützt erhalten, doch von Sachkennern und Fachleuten als richtig befunden. Was unterstehen wir uns also, eine andere Meinung zu haben? Und wenn wir gar noch riskieren, uns mit dieser Ansicht lächerlich zu machen, wird's doppelt schwierig, dazu zu stehen. Besonders als Frau.

Vielleicht habe ich die Sendung, um die es hier geht, nicht richtig verstanden. Ich habe das Problem in mir hin und her gedreht, habe es wieder fallengelassen, und nun habe ich es doch vorgezogen, meine Gedanken mit Ihnen zusammen zu denken.

In der Silvesternacht, kurz vor zwölf Uhr, wurde eine «Hymne über den tierischen Ernst» gesandt. Mit dem Thema sind wir sicher alle einverstanden: Würden wir es doch lernen, mehr zu lächeln und zu lachen! Jene ausgeglichene Heiterkeit, die die Franzosen «sérénité» nennen, scheint mir etwas vom Erstrebenswertesten für uns Frauen — und übrigens auch für die Männer. Und ausgerechnet mich wird man zur tierisch-ernsten Moralistin stempeln, wenn ich an jener Sendung Anstoß genommen habe. Es sei.

Und warum habe ich Anstoß genommen? Es gibt Dinge in der Welt, vor denen meine Fröhlichkeit, meine Heiterkeit oder gar meine Ausgelassenheit Halt machen, die dafür tabu sind. Sie sind eo ipso feierlich, um nicht zu sagen heilig. Sie sind jenseits des «tierischen» Ernstes. Sie sind und bleiben ernst, ob wir es nun haben wollen oder nicht. Mag sein, daß schon eine «Hymne» in diese Kategorie gehört. Immerhin, man mag sich darüber streiten. Auch der Name «Bach» mag an sich nicht unbedingt ins Feierliche gehören, obwohl das meiste, was er geschaffen hat, feierlich ist. Wenn er selbst seinen Namen vertont hat, so heißt das noch lange nicht, daß wir ihn leicht geschürzt nachahmen sollen. Immerhin, auch dies mag noch hingehen.

Dann aber folgen andere Begriffe, wie der eines Oratoriums, eines Evangelisten oder einer Messe, einer Litanei. Sicher sind sie für viele Menschen christlichen Glaubens etwas Unantastbares, Weihevoller. Geht es wirklich an, etwas an sich Ernstes durch eine Persiflage lächerlich zu machen? Legt man einem Evangelisten oder einer Gesangspartei, die einen an einen Evangelisten unweigerlich mahnt, spottende Worte über den Ernst in den Mund? Oder muß es für einen Katholiken nicht abstoßend wirken, wenn er litanei-ähnliche Gesänge mit Schabernacks-Gehalt kurz vor Abschluß des Jahres hören muß?

Sowenig wie ein freier Mensch sich keine Grenzen auferlegen muß, sowenig wird ein heiterer Mensch keine Grenzen vor dem wirklichen Ernst machen. Scheuen wir uns etwa, anzuerkennen, daß es tatsächlich Ernstes, Feierliches gibt? Haben wir den Mut dazu nicht? Es hätte unendliche Beispiele aus dem täglichen Leben gegeben, die uns herzlich hätten zustimmen und lachen lassen. Und wäre es nur das tierisch-ernste öffentliche Leben, die Politik oder der steinerne Alltag in mancher Familie gewesen. Aber ausgerechnet das, vor dem wir Halt machen sollten, wurde herbeigezogen. Es ist ja nicht mehr als eines der Beispiele dafür, daß wir allmählich den Platz der Dinge verrücken, daß wir keine Gesetzmäßigkeit mehr kennen und anerkennen. Es ist alles eins, das Hohe und das Tiefe, das Schlechte und das Gute. Die Sendung an sich, ach, könnten wir sie belächeln und sie als «kein großes Unglück» betrachten. Aber sie ist ein Symptom dessen, was wir beklagen. Die alten Gesetze mögen zertrümmert sein — ichweigere mich als Frau und als Christin, die ich mich zu sein bemühe, anzuer-

kennen, daß sie es alle sind. Für jene aber, die es wirklich sind, haben gerade wir Frauen einer neuen Ordnung und einer neuen, der heutigen Welt angepaßte Sitte zum Durchbruch zu verhelfen. Unverdrossen haben wir dazu beigetragen, daß unsere Welt eine sittliche bleibt, die den neuen Werten ihren Platz zuerteilt. Und deshalb, in diesem Zusammenhang, habe ich mich getraut, ernst zu sein. Nicht «tierisch» ernst, sondern menschlich ernst.

63 = 12.60

Die Stimme der Jungen

Von den Leiden eines jungen Cinéasten

I

chb. Mit meinem sechzehnten Geburtstag beginnt die Geschichte von meinem Filmkatalog, der mich zwingt, ins Kino zu gehen und der mich wohl nie mehr aus seinen Klauen lassen wird. Damals schrieb ich nach meinem ersten offiziellen Kinobesuch in meinen Taschenkalender unter dem 21. September: «1. Klara, 15 Uhr, Teheran und Sheriff von Tombstone.» Nach einigen Wochen intensiven Kinobesuches wurde mir die Wichtigkeit der Schauspieler für den Film offenbar, und ich fügte eine Rubrik für die Hauptdarsteller hinzu. Hinter dem Titel «Stork-Club» war also noch «Barry Fitzgerald und Betty Hutton» zu lesen. Ein gutes Jahr lang kam ich damit aus. Unglücklicherweise besaß der Taschenkalender des folgenden Jahres ein kleineres Format, so daß, wenn ich an einem Tage einen Film besucht hatte, kaum Platz genug war, daneben noch die Schulaufgaben zu notieren. Dabei waren meine Ansprüche auf Vollständigkeit noch gewachsen, denn nun wurde auch der Produktionsfirma und des Regisseurs gedacht. Es hieß also jetzt bereits: «79. Rex, 14 Uhr. 'Hier kannst Du nicht schlafen.' Cary Grant, Ann Sheridan. Regie: Howard Hawks. 20 cent. Fox.»

Zu jener Zeit wurde ich krank, was für die Entwicklung meines Filmkataloges von entscheidender Bedeutung war. Im Bett nämlich kam mir der Gedanke, einen Katalog zu schaffen, in welchem, unabhängig von Schulaufgaben und Pfadfinderübungen, genügend Platz für jeden Film vorhanden sein sollte. Ich schaffte mir ein kleines blaues Notizheft an und begann sogleich mit Hilfe von Filmzeitschriften und filmfanatischen Freunden eine großangelegte Rekonstruktion der ungefähr achtzig im Taschenkalender fragmentarisch festgehaltenen Filme. Eine reizvolle Jagd nach Originaltiteln, Darstellern und Regisseuren nahm ihren Anfang, denn inzwischen waren meine Ambitionen so weit gestiegen, daß jedem gesehenen Film auch eine Kritik beigelegt wurde. Ueber Hitchcocks «Saboteur» hieß es da: «Saboteur in Amerika. Verfolgungsjagd. Spannend und sehr aufregend. Etwas einfach.»

Als aber das Büchlein beim 91. Film vollgeschrieben war, tauchte mit der Anschaffung von Band zwei eine neue Schwierigkeit auf: Wie sollte ich einen einzelnen Schauspieler unter all seinen Artgenossen und aus all den Filmen herausuchen können? Eine Statistik, ein Verzeichnis mußte her. Band zwei, damals schon ein Wachstuchbüchlein, wurde halbiert. In der hinteren Hälfte erhielt jeder Buchstabe des Alphabetes zwei, drei Seiten zugeteilt, auf welchen die Hauptdarsteller und die Nummern ihrer Filme vermerkt wurden. Unter «B» begann es: «Bergman Ingrid 5, 14, 28, 32, 42... Bogart Humphrey 5, 36, 91, 102... Breuer Siegfried 9, 18... Baxter Ann 15, 133...» Diese reine Katalogarbeit sagte mir so zu, daß ich auch für die besuchten Kinos eine Statistik zu führen begann. Und bis heute, muß ich gestehen, besitzt ein auf Wildwestfilme spezialisiertes Kino die meisten Striche. Sogar Marktforschung ließe sich also anhand meines Büchleins betreiben! Eine Statistik für die Wochentage, an welchen ich ins Kino ging, fand kaum einem Jahr wieder ein, da sie allzu eindeutig vom Stundenplan der Schule beeinflusst war. Dafür besteht noch heute diejenige der Produktionsgesellschaften, in welcher sich in heißem Kampfe Metro-Goldwyn-Meyer, Fox, Paramount und Warner Brothers den ersten Platz streitig machen. Auch die Statistik der Filmgattungen — WW = Wildwestfilm, Kri = Kriminalfilm — wird streng geführt, obgleich die Gattung der X-Filme, Filme, die keiner bestimmten Gattung zugeschrieben werden können, weitaus die größte geworden ist.

Eine weitere Neuerung kam hinzu, als ich in Richard Plauts ausgezeichnetem, heute leider vergriffenen kleinen «Taschenbuch des Films» die Anregung zu einem Filmkatalog — natürlich weit kümmerlicher und unvollständiger als dem meinen — die Klassierung entdeckte. Ein Film, der gesehen werden muß, bekommt drei Sternchen, ein empfehlenswerter Film zwei; die ganz großen Filme erhalten vier Sternchen. Wie die Schauspieler bekamen mit der Zeit die Regisseure und noch später Komponisten und Operateure ihren Platz in der Statistik und halfen mit, mir die Arbeit nach jedem Film zu erschweren.

(Schluß folgt)

64 = 12.80